

**Martin Auer**

## **Zur Rolle des Irrationalen in Arjun Appadurais „Die Geographie des Zorns“ („Fear of Small Numbers“)**

Appadurai stellt diesen Essay als zweiten Teil seines 1989 begonnenen Projekts über die kulturelle Dynamik der Globalisierung vor; den ersten Teil bildete *Modernity at Large* (Appadurai 2005). In diesem Buch will er nun die dunkleren Seiten der Globalisierung behandeln; dies auch als Reaktion auf Kritiker und Kritikerinnen, die festgestellt hätten, dass *Modernity at Large* „ein zu rosiges Bild der Globalisierung der frühen neunziger Jahre“ (S. 7)<sup>1</sup> gezeichnet habe. Ins Zentrum stellt er die Frage, warum die Ära der Hochglobalisierung auch eine Ära der Gewalt gegen Minderheiten, des Ethnozids und Genozids ist, und ebenso eine Ära der Gewalt, die von Minderheiten ausgeht, nämlich in Form des Terrorismus. Denn bisher habe man Massentötungen vor allem mit dem Totalitarismus in Verbindung gebracht. Nun aber würde deutlich, „daß auch liberaldemokratische Gesellschaften sowie Staaten mit Mischverfassung empfänglich sind für den Einfluss majoritärer Kräfte und kulturell motivierte kollektive Gewaltakte“ (S. 14).

In dieser kurzen Arbeit möchte ich ausschließlich untersuchen, wie Appadurai den ersten Teil seiner Frage beantwortet und welche Rolle er dabei irrationalen Strebungen zuweist.

Appadurai unterscheidet zwei Grundformen der Gewalt, die seit 1989 hervorgetreten seien. Die erste sind die Genozide und ethnischen Säuberungen in Jugoslawien, im Kaukasus, in Ruanda und Indien. Der zweite Typus sind Terroranschläge wie jener gegen das World Trade Center 2001.<sup>2</sup> Von den Ereignissen des ersten Typus sagt er, sie hätten gezeigt, „daß die Globalisierung pathologische Elemente im Kern der heiligen Ideologie der Nation und der nationalen Identität offenlegen könnte“ (S. 13). Worin bestehen nun diese pathologischen Elemente? Der moderne Nationalstaat beruhe auf der gefährlichen Idee des „nationalen Ethnos“. Kein sich noch so multikulturell gebärdender Nationalstaat käme ohne die Vorstellung aus, seine Souveränität gründe sich auf eine Art ethnischen Geist. Die Globalisierung würde diese Idee bedrohen, indem sie die Grenzen zwischen „uns“ und „ihnen“ verwischt, indem sie die Unsicherheit, was nationale Zugehörigkeit bedeutet, wachsen lässt. Nationalstaaten würden in dieser Zeit „wie die letzten Dinosaurier verzweifelt um ihr Leben kämpfen“ (S. 35).<sup>3</sup> Die Gewissheit, dass unverwechselbare, einzigartige Völker aus klar abgegrenzten nationalen Territorien stammen und diese kontrollieren, sei durch die globale Fluidität von Reichtum, Waffen, Menschen und Bildern ins Wanken geraten (vgl. S. 19). Besonders die Fiktion der souveränen Volkswirtschaft sei zerstoßen, und so bliebe heute nur noch das Feld der Kultur übrig, „um Phantasien der Reinheit,

---

1 Seitenzahlen ohne Werkangabe beziehen sich auf Appadurai 2009. Diese im Suhrkamp Verlag erschienene Übersetzung benützt die vor 1996 gültige „alte“ Rechtschreibung.

2 Die zweite Form der Gewalt ordnet er „zellularen“ Systemen zu, wie sie verstreute Netzwerke von der Art der Al Kaida darstellen. Den „zellularen“ Systemen stellt er zentralistisch organisierte „vertebrale“ Systeme gegenüber, zu denen er beispielsweise Nationalstaaten zählt. Mit diesen Begriffen setze ich mich hier aber nicht weiter auseinander, da sie in Appadurais Darstellung der genozidalen Gewalt keine Rolle spielen. Keine Rolle spielen in diesem Buch auch die in *Modernity at Large* geprägten Begriffe der *ethnoscapes*, *finanscapes* etc., die es bis in die Lehrbücher der Kultur- und Sozialanthropologie geschafft haben (vgl. Eriksen 2001: 304), die Appadurai aber als analytische Werkzeuge offenbar wieder aufgegeben hat.

3 Weiter unten heißt es freilich: „Empirisch gesehen ist es natürlich unsinnig, von einem Ende des Nationalstaats zu sprechen.“ (S. 44)

der Authentizität, der Grenzen und der Sicherheit auszuleben“ (S. 37). Minderheiten nun würden diese phantasierte Reinheit des Nationalstaats gefährden.

Der Begriff der Minderheit hätte seinen Ursprung in der Welt der Parlamente, Gerichte, Stadträte, wo es um den Schutz der Rechte bzw. Meinungen von vorübergehenden „prozeduralen“ Minderheiten gegangen sei. Diese Schutzwürdigkeit sei nun auf permanente kulturelle Minderheiten übertragen worden, und dies sei ein wichtiger Grund für die ambivalente Haltung, die man in ganz unterschiedlichen Demokratien Minderheiten gegenüber eingenommen hat. Appadurai sagt weiters, „daß sowohl Minderheiten als auch Mehrheiten Produkte einer durch und durch modernen Welt der Statistiken, Volkszählungen, Bevölkerungskarten und anderer staatlicher Instrumente sind, die es im großen und ganzen erst seit dem 17. Jahrhundert gibt“ (S. 56). Es fragt sich, wie Appadurai das wohl meint. Minderheiten wie „Juden“<sup>4</sup> oder „Zigeuner“ kennt Europa seit Jahrhunderten, lange bevor es Nationalstaaten gab. Desgleichen die „Cagots“ in Südfrankreich (vgl. Bériac 1987), die „Kärner“ und „Jenischen“ in Österreich und der Schweiz (vgl. Schleich/Pescosta 2003) oder die „Tinkers“ in Großbritannien (vgl. Helleiner 1995). Die „scheduled castes“, also förderungswürdigen Kasten sind sicherlich ein bürokratischer Begriff des modernen indischen Staates (übernommen von der britischen Kolonialverwaltung), aber unberührbare Kasten gibt es in Indien seit Jahrtausenden (vgl. Jalali 1993). Nicht nur Statistiken schaffen Minderheiten, auch Ghettos und Kleidervorschriften, Acht-und-Bann-Erklärungen, abgesonderte Kirchenbänke oder Berufsbeschränkungen. Wie dem auch sei:

„Der Haß auf Minderheiten in einer zunehmend globalen Welt hat etwas ganz und gar Rätselhaftes. Rätselhaft ist, warum die zahlenmäßig relativ kleinen Gruppen, die dem Wort „Minderheit“ seine Bedeutung geben, und normalerweise politische und militärische Schwäche implizieren, Minderheiten nicht davor bewahren, zum Gegenstand von Furcht oder Haß zu werden. Warum muß man die Schwachen töten, foltern oder in ein Ghetto sperren? (S. 65)<sup>5</sup> Und er fährt fort: „Diese Frage hätte man in der Geschichte immer wieder stellen können, um dem Problem ethnischer Gewalt gegen kleine Gruppen auf die Spur zu kommen.“ (S. 65)

Also ist das Phänomen doch nicht so neu?

Appadurai zählt einige mögliche Antworten auf die Rätselfrage auf: „Kampf der Kulturen“, Scheitern des staatlichen Gewaltmonopols, weltweite Betäubung unserer humanitären Reflexe durch die Überflutung mit medialer Gräuelperichterstattung, Zunahme des globalen Waffenhandels oder gar Korrektur der Überbevölkerung im Sinne von Malthus. Sie alle verwirft er. Minderheiten rufen laut Appadurai ein pathologisches Phänomen hervor, das er „Angst vor der Unvollständigkeit“ nennt:

Numerische Mehrheiten können gegenüber kleinen Gruppen gerade dann eine aggressive, ja mörderische Haltung einnehmen, wenn bestimmte (zahlenmäßig kleine) Minderheiten sie daran erinnern, daß es nur sehr wenige Menschen sind, deren Existenz sie daran hindert, ihren Status als Mehrheit auszubauen zu dem einer unbefleckten Gemeinschaft, zu einem makellos reinen nationalen Ethnos (S. 21).

---

4 Unter all diese in Anführungszeichen gesetzte Begriffe wurden zu unterschiedlichen Zeiten von unterschiedlichen Instanzen unterschiedliche Personen nach unterschiedlichen Definitionen subsumiert.

5 Im Original dieser misslungenen Übersetzung ist nicht von relativ kleinen Gruppen, sondern von „relatively small numbers“ die Rede (Appadurai 2006: 50).

In diesem Absatz sind es also „Mehrheiten“, die Angst vor der Unvollständigkeit haben. Jedoch, einige Kapitel später heißt es:

Angesichts der in der Globalisierungslogik liegenden systematischen Beeinträchtigung nationaler wirtschaftlicher Souveränität und des wachsenden Drucks, der dadurch auf Staaten lastet, sich als Treuhänder der Interessen eines territorial definierten und begrenzten Volkes zu gerieren, erweisen sich Minderheiten in einer aus wenigen Megastaaten bestehenden Welt der unregulierten Wirtschaftsströme und beeinträchtigten Souveränitäten für viele Staaten selbst als geeignete Projektionsflächen für ihre Ängste vor der eigenen (wirklichen oder phantasierten) zahlenmäßigen Unterlegenheit oder Marginalität (S. 57f.).

Hier sind es also kleinere *Staaten*, die gegenüber den wenigen „Megastaaten“ an einer Art Minderwertigkeitskomplex leiden, und deshalb auf die Minderheiten in ihrem Inneren losgehen: „Minderheiten sind, mit anderen Worten, Metaphern für und Zeichen der Erinnerung an den Verrat am klassischen nationalen Projekt“ (S. 58).

Da es schwer vorstellbar ist, dass Staaten an Ängsten leiden und Minderheiten als Metaphern und Projektionsflächen benutzen, muss man sich fragen, wen Appadurai hier mit „Staat“ meint: Das Staatsvolk? Die im Staatsapparat Beschäftigten? Die Politiker und Politikerinnen? Es lässt sich nicht wirklich fassen. Durch den ganzen Essay zieht sich eine Vagheit, die sich in Sätzen zeigt wie:

„Allgemeiner gesprochen [...] sind Minderheiten die Lunte an einem explosiven Cocktail aus Verunsicherungen, der sich zwischen dem Alltag und seinem schnell sich wandelnden globalen Hintergrund zusammenbraut. Wegen ihres gemischten Status schaffen sie Verunsicherung bezüglich des nationalen Selbst und der nationalen Staatsbürgerschaft.“ (S. 59)

Indem er Hauptwörter gebraucht, schafft es Appadurai, von Verunsicherung zu sprechen, ohne zu sagen, *wer* verunsichert wird. Andere rhetorische Mittel, Dinge in der Schwebe zu lassen, sind häufig vorkommende Formulierungen wie: „hat zu tun mit“, „spielt eine Rolle“, „hängt zusammen mit“ usw., die Korrelationen herstellen, ohne sich auf Kausalitäten festzulegen.

Typisch ist auch das Folgende:

„Ein weiterer Punkt ist mir an dieser Stelle wichtig: Die kollektiven Gewaltausbrüche der neunziger Jahre waren offensichtlich durchgehend von einem Übermaß an Wut, einem exzessiven Haß gekennzeichnet, der zu unsäglichen Formen der körperlichen und seelischen Erniedrigung und Vergewaltigung führte: gefolterte und verstümmelte Körper, vergewaltigte und verbrannte Menschen, ausgeweidete Frauen, Kinder, denen man Gliedmaßen abgehackt hatte, unterschiedlichste Formen der sexuellen Erniedrigung. Wie kann man diese Exzesse verstehen, die oft in aller Öffentlichkeit, ja sogar unter Freunden und Nachbarn stattfanden und nicht länger wie in früheren Konflikten im verborgenen?“ (S. 23)

Die Antwort auf diese Frage ist verblüffend in ihrer Vagheit:

„Angesichts der Vielzahl von Faktoren, die man in einer möglichen Antwort zu berücksichtigen hätte, bin ich der Ansicht, daß diese Exzesse etwas mit den Kränkungen zu tun haben, die die Globalisierung dem »Narzißmus der kleinen Unterschiede« zugefügt hat [...].“ (S. 23)

Eine Vielzahl von Faktoren wäre also zu berücksichtigen, aber irgendwie haben diese Exzesse etwas mit dem „Narzissmus der kleinen Unterschiede“ zu tun, einem Begriff, den er von Sigmund Freud entlehnt (vgl. Freud 1930: 85).

Doch lesen wir weiter:

„Natürlich hat auch jeder Fall von innerstaatlicher Gewalt gegen Minderheiten seine eigene ‚realistische‘ Soziologie: steigende Ansprüche, grausame Märkte, korrupte Staatsorgane, arrogante Interventionen von außen und ein tiefsitzender Argwohn oder Haß zwischen nationalen Bevölkerungsgruppen, der nur darauf wartet, entfesselt zu werden.“ (S. 58)

Sollen hier also doch noch handfestere Interessen ins Spiel gebracht werden? Ein wenig tautologisch erscheint, dass hier der „Hass zwischen nationalen Bevölkerungsgruppen“ in die Reihe von Faktoren gestellt wird, die Gewalt und Hass gegen Minderheiten erklären sollen. Doch das sollen sie sowieso nicht wirklich, denn: „Aus diesen Elementen können wir nur die Charaktere des Dramas zusammenstellen“ (S. 58). Nach dem Drehbuch des Dramas, heißt es, müssen wir an anderer Stelle Ausschau halten.

„Um zu verstehen, warum Minderheiten eigentlich weltweit diesem Muster zum Opfer fallen, können wir auf das klassische anthropologische Argument von Mary Douglas zurückgreifen, daß ‚Schmutz etwas ist, das fehl am Platz ist‘; jede moralische oder soziale Taxonomie reagiert demzufolge allergisch auf alle Elemente, die ihre Grenzen verwischen (1966).“ (S. 58)

Wir haben es hier also mit der Angst vor der Verunreinigung zu tun, die wir in diesem Fall wohl als irrational einstufen dürfen.<sup>6</sup>

„Sosehr die ‚Minderheiten‘-Gruppen in unseren nationalen Territorien auf die eine oder andere Weise auch gebraucht werden – und sei es nur, um unsere Toiletten zu putzen und unsere Kriege zu führen –, so wenig sind sie wegen ihrer anomalen Identitäten und Bindungen andererseits willkommen. In dieser doppelten Eigenschaft versinnbildlichen sie für viele Nationalstaaten das Grundproblem der Globalisierung: Sie ist ebenso notwendig [...] wie unwillkommen. [...] So gesehen wird in der globalisierten Gewalt gegen Minderheiten eine tiefsitzende Angst um das nationale Projekt und dessen ambivalentes Verhältnis zur Globalisierung ausagiert. Als gesichtslose Macht kann die Globalisierung nicht Opfer eines Ethnozids werden, Minderheiten aber sehr wohl.“ (S. 59)

Hier ist es nun die rhetorische Form der Passivkonstruktion, die uns nicht verrät, *wer* da seine oder ihre Ängste ausagiert. Jedenfalls: Minderheiten versinnbildlichen also die Globalisierung und sie werden als Ersatzopfer umgebracht, weil man nicht die Globalisierung umbringen kann.

Wie lassen sich nun die konkreten Beispiele, die Appadurai am Anfang des Essays anführt, mit Hilfe dieser Analyse erklären? Am ausführlichsten behandelt Appadurai die antimuslimischen Pogrome in Indien während der Herrschaft der hinduistischen Partei BJP. Die hinduistischen Nationalisten hätten den Muslimen vorgeworfen, sie seien der muslimischen Welt gegenüber loyaler als gegenüber Indien. Sie hätten die Muslime der sexuellen Unmoral und der Unterdrückung ihrer Frauen beschuldigt. Sie hätten jede Erfüllung irgendeiner Forderung der

---

<sup>6</sup> Im Operationssaal ist Angst vor Verunreinigung natürlich rational.

muslimischen Gemeinschaft als „Beschwichtigungspolitik“, als einen Schritt hin zur Kapitulation vor Pakistan hingestellt.

„Der Beschwichtigungsdiskurs ist faszinierend, weil er sich genau auf dem abschüssigen Gelände zwischen dem Gefühl, eine Mehrheit zu sein, und der Enttäuschung unvollständiger Identifikation mit dem ungeteilten Ethnos des Gemeinwesens bewegt.“ (S. 93)

Appadurai bringt also den Beschwichtigungsdiskurs mit der Angst vor der Unvollständigkeit in Zusammenhang, aber es wird nicht klar, *wer* an dieser Angst leidet. Sind die Rechten selber von dieser Angst befallen oder schüren sie demagogisch diese Angst bei den Massen – oder beides? Allerdings erfahren wir einige Absätze davor, „daß die Idee einer hinduistischen Mehrheit in Wirklichkeit die numerische Minderheit der oberen Kasten verschleiert. Diese landbesitzenden Kasten haben [...] einen Aufstieg der unteren Kasten nämlich weit mehr zu fürchten als die dortigen Muslime“ (S. 91). Das klingt doch nach handfesten politischen und wirtschaftlichen Interessen und nicht nach einer pathologischen „Angst vor Unvollständigkeit“. Waren die 120.000 Hindus, die 2002 an den Pogromen gegen Muslime teilnahmen, eine numerische Mehrheit, die von der Minderheit daran erinnert wurde, dass sie kein makellos reines nationales Ethnos waren? Gujarat hat 60 Millionen Einwohner. Der Spiegel schrieb mit Bezug auf den damaligen Chief Minister von Gujarat und BJP-Führer:

„Modis Polizisten und Bürokraten sollen bisherigen Untersuchungen zufolge die Pogrome toleriert, wenn nicht angeheizt haben. Zum Teil feuerten die Uniformierten auf Muslime. Ein interner EU-Bericht sprach vorige Woche sogar von geplanten politischen Aktionen.“ (Falksohn/Rao 2002: 162)

Könnten die Motive der Reinheit noch mit anderen Motiven verbunden sein? Helene Basu schreibt in ihrer Untersuchung über die *riots*:

„Erfolg und Reichtum muslimischer Wirtschaftsunternehmer erregen Neid, der von Ideologen der hindu-nationalistischen Bewegungen als „gerechte Empörung“ über die „Ausbeutung von Hindus durch Muslime“ geschürt wird. Dies wird z. B. auf Flugblättern deutlich [...]. In einem solchen Pamphlet wird zum Boykott von muslimischen Wirtschaftsunternehmen aufgerufen; kleine und große muslimische Betriebe [...] und ihre angeblichen Einkünfte werden aufgelistet, muslimische Geschäftsleute als skrupellose Ausbeuter gebrandmarkt, die sich von vertrauensseligen Hindus unrechtmäßig „hinduistisches Geld“ aneignen, um zum Dank ihre Frauen zu vergewaltigen und schließlich einen Glaubenskrieg zu führen.“ (Basu 2004: 238)

Das legt die Vermutung nahe, dass Menschen *dann* gerne einer irrationalen Reinheitspropaganda folgen, wenn sie ihnen die Möglichkeit verspricht, unliebsame Konkurrenz loszuwerden und sich vielleicht sogar unmittelbar am Eigentum der die Reinheit gefährdenden Minderheit zu bereichern.

Appadurai ist nicht der einzige, der Hass auf und Gewalt gegen Minderheiten mit irrationalen Strebungen erklärt. Eigentlich ist das ja eine gängige, populäre Erklärung. Kann man Hass auf Minderheiten, Antisemitismus, Antiziganismus etc. auch rational erklären? Das Beispiel der „Cagots“ könnte hier erhellend sein. Diese Außenseitergruppe, die vom dreizehnten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in Spanien und Frankreich diskriminiert wurde, unterschied sich nämlich weder in der Sprache, noch in der Religion, noch im Aussehen, noch nach der Herkunft von der

übrigen Bevölkerung. Die Cagots waren eine Minderheit einzig und allein, weil sie von der Mehrheit ausgeschlossen wurden. Sie durften nur in bestimmten Vierteln wohnen, in der Kirche nur auf abgesonderten Plätzen sitzen und nur bestimmte Berufe ausüben, die mit Holzverarbeitung zu tun hatten: Sie waren hauptsächlich Zimmerleute. Natürlich wurden ihnen diverse Laster angedichtet. Und sie waren bettelarm (vgl. Bériac 1987). Das lässt darauf schließen, dass ihre Arbeit nicht gut bezahlt wurde. Und das lässt wiederum schließen, dass bei denen, die ihre Dienste in Anspruch nahmen, ein Interesse daran bestand, dass sie weiter Ausgestoßene bleiben sollten, weil Ausgestoßene sich eben mit dem begnügen müssen, was sie kriegen.

Ähnlich verhielt es sich mit den „Zigeunern“, die 1487 auf dem Reichstag zu Lindau in die Reichsacht getan wurden, weil sie angeblich Spione für die Türken waren. 500 Jahre lang wurden sie verfolgt, trotzdem verschwanden sie nicht aus Europa. Warum? Weil sie nützlich waren, weil man sie gebraucht hat, weil sie in den Dörfern, die für sesshafte Handwerker keinen ausreichenden Markt boten, als Wanderarbeiter schmiedeten, reparierten, Holzwaren herstellten usw. (vgl. Djuric/Becken/Bensch 1996). Und warum wurden sie weiterhin verfolgt, wenn sie doch nützlich waren? Weil sie als Verfolgte, als Vogelfreie, *noch* nützlicher waren. Weil jemand, der eigentlich nicht da sein darf, sich für seine Arbeit mit dem bescheiden muss, was man ihm gibt.

Ähnlich verhielt es sich mit den „Juden“.

Unbestreitbar spielten bei der Verfolgung all dieser Gruppen irrationale Momente eine Rolle, xenophobe Ängste, von Generation zu Generation weitergegebene Stereotypen, unhaltbare Vorwürfe. Doch um die Funktion dieser irrationalen Momente zu verstehen, genügt es nicht zu erforschen, wie sie entstanden sind. Es ist notwendig zu wissen, *warum sie erhalten bleiben*. Warum werden Mythen nicht überprüft, Vorurteile nicht widerlegt, Ängste vor den Unbekannten nicht durch Kennenlernen überwunden? Weil niemand sich davon einen Vorteil verspricht. Weil niemand ein Interesse daran hat.

Für die christliche Kirche war das Judentum eine gefährliche Konkurrenz. Die Könige nahmen die Juden unter ihren Schutz – gegen entsprechende Zahlung. Sie hatten also kein Interesse daran, sie ihren übrigen Untertanen wirklich gleichzustellen. Seither ist die Geschichte der Juden in Europa eine Geschichte *nicht* von durchgängiger Verfolgung – sondern von Vertreibung und Wiederansiedlung, von Pogromen und teuer erkauften Privilegien (vgl. Brumlik 2009). Sie waren nützlich als Ärzte, Handwerker, Kaufleute und Bankiers, aber noch nützlicher dadurch, dass man sie als Fremde holen konnte, wenn man sie brauchte, und verjagen, wenn sie eine lästige Konkurrenz waren, dass man sie mit Sondersteuern belegen oder einfach ausrauben und enteignen oder im Bedarfsfall umbringen konnte. Warum also sollte jemandem daran gelegen sein, die Vorwürfe des Gottesmordes, des Brunnenvergiftens, des Ritualmordes, der Spionage für den jeweiligen Feind oder der sexuellen Ungezügeltheit zu überprüfen? Erst das revolutionäre Bürgertum von 1848 hatte – wenigstens zeitweise – ein Interesse daran.

Gewiss war der nationalsozialistische „Rassenwahn“ irrational und hatte seine fanatischen Gläubigen. Aber hätte er *politisch wirksam* werden können, wenn er nicht der Vorbereitung eines neuen Eroberungskrieges dienlich gewesen wäre? Ging es der deutschen Industrie, die sich nach Hitlers Wahlsieg mit ihm arrangierte, um die „Logik der Reinheit“ (S. 71)? War sie interessiert an einem „Projekt des Deutschtums in den Begriffen der Ethnie oder Rasse“ (S. 71) oder hatte sie bloß nichts dagegen, weil die angestrebte Vorherrschaft des Germanentums ihr neue Märkte versprach? War die Masse der Deutschen und Österreicher, die Hitler mehr oder weniger willig

folgten, von der „Angst vor der Unvollständigkeit“ gequält, oder hatte man sie nicht geködert mit der Hoffnung auf Beseitigung der jüdischen Konkurrenz, mit der Hoffnung auf Bereicherung am jüdischen Vermögen, mit der Hoffnung auf Land im Osten, mit der Hoffnung auf eine florierende Wirtschaft und sichere Arbeitsplätze in einem weltmarktbeherrschenden siegreichen Deutschland? „Von den 1933 bestehenden ca. 100.000 jüdischen Unternehmen im Deutschen Reich [...] waren im April 1938 nur 40 Prozent noch nicht ‚arisiert‘“ (Mönninghof 2001: 13). Durch die Vertreibung und Ermordung der Wiener Juden und Jüdinnen wurde allein Wohnraum für 180.000 Menschen freigemacht. Handfeste Motive für eine Komplizenschaft, handfeste Gründe dafür, eine Propaganda nicht in Frage zu stellen, die die Juden als „Problem für die Reinheit des arischen deutschen Blutes, für das fast vollkommene Projekt eines national reinen und unbefleckten Ethnos“ (S. 71f.) hinstellte. Es profitierten ja nicht nur die NSDAP- und SA-Funktionäre, es profitierten indirekt auch diejenigen, die in die nun frei gewordenen Wohnungen, auf die nun frei gewordenen Posten der Ariseure nachrückten. Das war eine Kettenreaktion, die bis zu der kleinen Hausfrau reichte, die auf einer Versteigerung billig einen Kochtopf erstand. Es war nicht der Wunsch nach der Reinheit des Volkskörpers, der sie wegschauen ließ, als man die jüdischen Nachbarn und Nachbarinnen abtransportierte.

Auch der geplanten vollständigen Ausrottung der Juden kann man ein rationales Element nicht absprechen. Nachdem man sie in Deutschland und Österreich vollständig ausgeraubt hatte; nachdem die Vertreibung der noch verbliebenen nicht mehr möglich war, weil kein Land sie aufnehmen wollte; nachdem nun jeder Jude und jede Jüdin auf der Welt, der oder die Zeitung lesen oder Radio hören konnte, infolge einer selbsterfüllenden Prophezeiung nun ein Feind der Nazis sein *musste*; nachdem man es nicht mehr mit ein paar hunderttausend, sondern in den eroberten Gebieten mit Millionen Juden zu tun hatte; nachdem man diese Millionen nicht durchfüttern konnte, weil man alle Ressourcen für den Krieg brauchte; nachdem die Ghettos, in die man sie auf unabsehbare Zeit hätte sperren müssen, gefährliche Pulverfässer waren, wie die Aufstände in Wilna, Warschau, Bialystok, Czestochowa, usw. zeigen – war die „Endlösung“ nur folgerichtig. Was als Kombination von irrationalen Wahn und zynischer Propaganda begonnen hatte, war – in der Logik eines durch und durch verbrecherischen Krieges – zur ungeheuerlichen militärischen Notwendigkeit geworden.

Schon im ersten Weltkrieg hatte Gustav Stresemann vorgerechnet, dass Deutschlands Großindustrie einen Binnenmarkt mit einer Bevölkerung von mindestens 150 Millionen brauchte, um mit der in riesigen Stückzahlen produzierenden US-amerikanischen Industrie auf dem Weltmarkt konkurrieren zu können (vgl. Tooze 2007: 22f.). Daran änderte die Niederlage nichts. Ein neuer Eroberungskrieg musste vorbereitet werden. Die besitzenden Klassen fürchteten nicht die Juden, sondern – mit dem Beispiel Russland vor Augen – die Enteignung durch die Arbeiterbewegung, denn auch deren sozialdemokratischer Teil hatte damals noch die „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ auf seine Fahnen geschrieben. Mit der „jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung“ war das Bild eines inneren und äußeren Feindes geschaffen, der Krieg wie Diktatur rechtfertigte. Der herrschenden Minderheit gelang es so, ihre Interessen als *nationale* Interessen, also als Interessen der Mehrheit des „Volkes“ darzustellen,<sup>7</sup> ähnlich wie es den besitzenden Hindus in Gujarat gelang, ihre Interessen als die Interessen *aller* Hindus hinzustellen.

---

<sup>7</sup> Natürlich hat Hitler „Mein Kampf“ nicht direkt im Auftrag von Thyssen und Krupp geschrieben. Der Gefreite des Ersten Weltkriegs, der beschlossen hatte, Politiker zu werden, entwickelte ein Projekt, das er den herrschenden Kreisen verkaufen wollte, und hatte Erfolg damit.

Immer wieder erwähnt Appadurai auch den Völkermord in Ruanda 1994 als Beispiel für seine Theorie, ohne allerdings im Detail auf ihn einzugehen:

„Ich gehe davon aus, daß gerade die Geringfügigkeit des Abstands zwischen nationaler Totalität und anwesenden Minderheiten Angst vor Unvollständigkeit provoziert und damit die Enttäuschung und Wut hervorruft, die jene Formen von Erniedrigung antreiben, die uns – vom nationalsozialistischen Deutschland bis Ruanda, vom Kosovo bis Mumbai – am meisten schockieren.“ (S. 72f.)

Appadurais Feststellung, dass Mehrheiten und Minderheiten durch staatliche Praktiken wie Volkszählungen geschaffen werden, trifft für Ruanda zu. Vor der Kolonisierung gab es zwar schon das Narrativ, dass die Tutsi später eingewandert waren als die Hutu (die ursprünglichen Bewohner seien die Twa-Pygmäen), und dass Tutsi sich äußerlich von Hutu unterschieden, doch sprachen alle dieselbe Sprache, und der wesentliche Unterschied war, dass Tutsi Viehzüchter und Hutu Ackerbauern waren. Wechselte jemand den Beruf, so wurde er auch der anderen Ethnie zugerechnet, Tutsi und Hutu heirateten auch untereinander. Die deutsche und später die belgische Kolonialregierung ließen die Regierungsgewalt durch Tutsi-Mittelsmänner ausüben, da sie Tutsi, die vor der Kolonisierung in der Tutsi-dominierten Monarchie die Kriegerkaste gestellt hatten, als Abkömmlinge nilotischer Stämme und als rassistisch höherstehend betrachteten. Mit der Vorschrift, dass die ethnische Zugehörigkeit in die Personalausweise einzutragen sei, zementierten die Kolonialherren die ethnische Trennung. Nach der Unabhängigkeit revoltierten die Hutu gegen die Tutsi, ermordeten viele und errangen die Regierungsgewalt. Tutsi flüchteten ins benachbarte Ausland und bildeten in den Flüchtlingslagern eine Exilarmee (RPF), die ins Land eindrang. Die Propaganda der Hutu-Eliten bezeichnete die Tutsi im Land als Verbündete der äußeren Feinde. Milizen waren schon jahrelang trainiert und mit Macheten ausgerüstet worden (vgl. Melvern 2004: 9-30).

Dazu kam eine durch den Verfall der Kaffeepreise und durch Dürre verursachte Wirtschaftskrise in einem der dichtest bevölkerten Länder Afrikas (vgl. Kamola 2007). Kamola analysiert detailliert die vielfältigen, zum Teil gegensätzlichen Kräfte (*overdeterminations*), die letztendlich zum Genozid geführt haben, beginnend mit der Ethnisierung der indirekten Herrschaft durch die Kolonialmächte. Nach dem Hutu-Umsturz 1960 bedeutete Hutu zu sein keineswegs Teilhabe an Macht und Wohlstand. Im Gegenteil, da die neue staatliche Elite Kaffeeproduktion und -export forcierte, und reichere Farmer ärmeren ihr Land abkauften, waren Mitte der 1980er Jahre bereits 26 Prozent der Bevölkerung landlos. Einen Großteil der Erlöse aus dem staatlich kontrollierten Kaffeexport verbrauchte die Hutu-Elite für sich. Doch demonstrierte sie Hutu-Solidarität, indem sie bei der Zuteilung von Entwicklungshilfegeldern und humanitärer Hilfe die hauptsächlich von Tutsi bewohnten Südprowinzen drastisch benachteiligte. Als der Kaffeepreis verfiel, brach das nepotistische System des Präsidenten und seines Regimes zusammen. Staatsbetriebe gingen bankrott, das Gesundheits- und Bildungswesen kollabierten, Bauern kehrten zur Subsistenzproduktion zurück, wodurch die Einnahmen aus dem Kaffeexport noch weiter zurückgingen. Da das Regime bei der Vergabe von Posten Hutu bevorzugt hatte, wurden diese vom Zusammenbruch des öffentlichen Dienstes am stärksten betroffen. Die Krise führte zum Ausbruch von Konflikten innerhalb der Hutu-Elite. Während die internationale Gemeinschaft auf Demokratisierung und Friedensverhandlungen mit der Exilarmee RPF drängte, drängten radikale Elemente an die Macht, die die Masse der Hutu für sich mobilisieren wollte, indem sie die Vernichtung der Tutsi im Land als Lösung aller Probleme propagierte. Milizen wurden mit



Macheten bewaffnet, Rundfunkstationen sendeten Tag und Nacht Spottlieder, die zur Vernichtung der „Küchenschaben“ aufriefen.<sup>8</sup>

Die Organisation *Human Rights Watch* fasst es in ihrem Buch *Leave None to Tell the Story: Genocide in Rwanda* so zusammen:

„Dieser Völkermord war kein unkontrollierter Wutausbruch eines Volkes, das von altem ‚Stammeshass‘ besessen war . . . Er erwuchs aus der gezielten Entscheidung einer modernen Oberschicht, Hass und Angst zu schüren, um selbst an der Macht zu bleiben. Diese kleine, privilegierte Gruppe spielte zuerst die Mehrheit gegen die Minderheit aus, um einer wachsenden politischen Opposition in Ruanda zu begegnen. Als sie dann mit dem Erfolg der RPF auf dem Schlachtfeld und am Verhandlungstisch konfrontiert wurde, gingen die wenigen Machthaber von der Strategie der ethnischen Teilung zum Völkermord über. Sie glaubten, der Ausrottungsfeldzug werde die Solidarität unter den Hutu unter ihrer Führung wiederherstellen und ihnen helfen, den Krieg zu gewinnen ....“ (zit. nach Diamond 2005: 394f.)

Die Hutu-Elite war also nicht von „Angst vor Unreinheit“ beherrscht, sondern schlicht von der Befürchtung, bei einem Frieden mit der RPF die Macht teilen zu müssen oder ganz zu verlieren. Das erklärt das Verhalten der Eliten und der von ihnen abhängigen Armee, Polizei und Milizen.

Doch warum beteiligten sich so viele Zivilisten und Zivilistinnen an dem Morden? „Hutu-Zivilisten waren an dem Völkermord in großem Umfang beteiligt, aber ob bis zu einem Drittel der Hutu Bevölkerung oder ein geringerer Anteil an dem Blutbad mitwirkte, ist umstritten“ (Diamond 2005: 393). Waren diese Massen von Angst vor Unreinheit getrieben? War es ihr gekränkter „Narzissmus der kleinen Unterschiede“, der sie dazu brachte, ihre Nachbarn und Nachbarinnen, mit denen sie jahrelang zusammengelebt hatten, mit Macheten abzuschlachten? Diamond stellt fest, dass Hutu auch *einander* ermordeten und stellt als Beispiel eine Siedlung vor, in der nur eine einzige Tutsi lebte, und wo dennoch fünf Prozent der Bevölkerung ermordet wurden. Die Ursache dafür sieht er darin, dass in diesem extrem dicht besiedelten Land Mangel an bebaubarer Ackerfläche herrschte. Ein wesentliches Motiv, sich an den Massakern zu beteiligen, war die Aussicht, sich das Land der Ermordeten aneignen zu können.

Die Wirtschaftswissenschaftlerin Catherine André und ihr Kollege Jean-Philippe Platteau, die eine ausschließlich von Hutu bewohnte Gemeinde eingehend untersuchten, stellten fest:

„Die Ereignisse von 1994 boten eine einzigartige Gelegenheit, auch unter Hutu-Dorfbewohnern alte Rechnungen zu begleichen und den Grundbesitz neu zu verteilen . . . Selbst heute hört man von Ruändern nicht selten die Ansicht, ein Krieg sei notwendig, um einen Bevölkerungsüberschuss zu beseitigen und die Zahl der Menschen in Einklang mit den zur Verfügung stehenden Landflächen zu bringen.“ (zit. nach Diamond 2005: 404f.)

Jared Diamond überschreibt das Ruanda gewidmete Kapitel seines Buchs „Malthus in Afrika“ (Diamond 2005: 387). Der malthusianische Ansatz reicht als alleinige Erklärung des Genozids in Ruanda, der nur multikausal verstanden werden kann, nicht aus. Doch er erklärt die Motive der an den Morden beteiligten Zivilbevölkerung besser als eine Douglassche Angst vor Verunreinigung oder ein Freudscher Narzissmus der kleinen Unterschiede.

---

<sup>8</sup> Auf das Versagen der UNO und westlicher Industrieländer wie Frankreich, die den Völkermord verhindern oder wenigstens einschränken hätten können, gehe ich hier nicht ein.

In Appadurais Buch gibt es durchaus Andeutungen und Hinweise auf handfeste materielle Interessen. Auch die Rolle der Propaganda erwähnt er gelegentlich. Doch er klärt nicht, *in welchem Verhältnis* irrationale Ängste und reale Interessen zu einander stehen. Bei wem entstehen diese Ängste, wer verbreitet sie, wer lässt sich von ihnen anstecken, wer übernimmt die damit verbundenen Verdächtigungen und Beschuldigungen gutgläubig und wer macht sie sich zynisch zunutze, wer weiß es besser und unternimmt nichts dagegen und wer *könnte* es besser wissen, will es aber nicht – und wem nützen sie?

Kein Mensch ist frei von irrationalen Vorstellungen und kein Mensch unterzieht alle seine oder ihre Überzeugungen einer rationalen Überprüfung. Das wäre gar nicht möglich. Im Wesentlichen verlassen wir uns auf Erfahrung, entweder auf eigene oder auf fremde, durch Erziehung oder durch Nachahmung angeeignete. Irrationale Vorstellungen – also Vorstellungen, die einer rationalen Überprüfung nicht standhalten würden – müssen wir nicht in Frage stellen, solange sie erfolgreiches Handeln ermöglichen. Aber wenn sie erfolgreiches Handeln behindern, trennen wir uns früher oder später von ihnen oder passen sie unseren Bedürfnissen an. Irrationale Vorstellungen helfen uns auch, unsere wahren Motive vor uns selbst zu verschleiern, also zu „rationalisieren“.

Irrationale Vorstellungen und pathologische Ängste können bei einzelnen Individuen aus den unterschiedlichsten Gründen entstehen. Doch sie verbreiten sich und werden bereitwillig übernommen und sogar bewusst gefördert, wenn sie ein Handeln bewirken oder ermöglichen, das konkreten Interessen entscheidender gesellschaftlicher Gruppen dienlich ist.

In den beleuchteten Fällen in Gujarat, in Nazideutschland und in Ruanda war die Bedrohung der religiösen, nationalen oder ethnischen Reinheit keine pathologische Wahnvorstellung, sondern eine Fiktion, die unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen mit unterschiedlichen Interessen zu gemeinsamem Handeln zusammenfasste; einem Handeln, von dem sich alle Handelnden reale Vorteile versprachen, das aber in erster Linie den Interessen einer Elite diente.

## Literaturverzeichnis

- Appadurai, Arjun und Bettina Engels (Übers.). 2009. Die Geographie des Zorns. Frankfurt am Main.
- Appadurai, Arjun. 2006<sup>3</sup>. Fear of small numbers. An essay on the geography of anger. Durham u. a.
- Appadurai, Arjun. 2005<sup>7</sup> (orig. 1996). Modernity at large. Cultural dimensions of globalization. Minneapolis.
- Basu, Helene. 2004. Riots. In: Historische Anthropologie 12 (2): 228-242.
- Bériac, Françoise. 1987. Une minorité marginale du Sud-Ouest. In: Histoire, économie et société 6 (1): 17-34.
- Brumlik, Micha. 2009. Kurze Geschichte der Juden. Berlin.
- Diamond, Jared. 2005<sup>4</sup>. Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt am Main.
- Djurić, Rajko, Jörg Becken und Bertold A. Bengsch. 1996. Ohne Heim - ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti. Berlin.
- Eriksen, Thomas Hylland. 2001<sup>2</sup>. Small places, large issues. New York.
- Falksohn, Rüdiger und Padma Rao. 2002. Blutausch wie im Mittelalter. In: Der Spiegel 06.05.2002: 160-162.

- Freud, Sigmund. 1930. *Das Unbehagen in der Kultur*. Wien.
- Helleiner, Jane. 1995. Gypsies, Celts and Tinkers. In: *Ethnic and Racial Studies* 18 (3): 532-554.
- Kamola, Isaac A. 2007. The Global Coffee Economy and the Production of Genocide in Rwanda. In: *Third World Quarterly* 28 (3): 571-592.
- Melvorn, Linda und Anne Emmert (Übers.). 2004. *Ruanda. Der Völkermord und die Beteiligung der westlichen Welt*. Kreuzlingen.
- Mönninghoff, Wolfgang. 2001. *Enteignung der Juden. Wunder der Wirtschaft; Erbe der Deutschen*. Hamburg.
- Jalali, Rita. 1993. Preferential Policies and the Movement of the Disadvantaged. In: *Ethnic and Racial Studies* 16 (1): 95-120.
- Schleich, Heidi und Anton S. Pescosta. 2003. *Das Jenische in Tirol. Sprache und Geschichte der Kärner, Laninger, Dörcher*. Landeck.
- Tooze, Adam und Yvonne Badal (Übers.). 2007<sup>2</sup>. *Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus*. München.